Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaktion und Expedition:
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.

Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3,
L. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale Dresden:
Strehlener Straße 6.
Fernsprecher Amt I Nr. 1713.

Haupt-Filiale Berlin:
Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg.,
Lützowstraße 10.
Fernsprecher Amt VI Nr. 4603.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 50. **Mittwoch** den 28. Januar 1903. **97. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 28. Januar.

Erweiterung des Kinderschutzes.

Der **Reichstag** tritt morgen, nachdem er die Neuwahl des Präsidenten vollzogen haben wird, in die zweite Beratung des Kinderschutzgesetzentwurfs ein. Daraus, daß die Kommission diesem Entwurfe bei der ersten Lesung 13, bei der zweiten nur 2 Sitzungen gewidmet hat, darf man folgern, daß es nicht schwer war, die Zweifel und Gegensätze, die in der ersten Lesung zu Tage getreten waren, in der zweiten zu überwinden. Mit welcher Gründlichkeit die Kommission zu Werke ging, beweist u. a. die Tatsache, daß zur Beurteilung der Bedeutung der Hausindustrie im Schwarzwalde ein Vertreter derselben, ein Obermeister aus Säckingen, hinzugezogen wurde. Auch den Verschiedenheiten der Schulverhältnisse wurde tunlichst Rechnung getragen, was man jedenfalls nicht als unbillig bezeichnen kann. Als Kinder im Sinne des Gesetzes gelten Knaben und Mädchen unter 13 Jahren, sowie solche Knaben und Mädchen über 13 Jahre, die noch zum Besuche der Volksschule verpflichtet sind. In erster Lesung wurde zu diesem Paragraphen beantragt, statt 13 zu setzen 14 Jahre. Demgegenüber wurde darauf hingewiesen, daß in Bayern die Schulpflicht bereits mit dem 13. Jahre endet. Der Antragsteller meinte, bei gutem Willen könnte es nicht schwer sein, in Bayern die Schulpflicht hinaufzusetzen. Gegen den Vorwurf der Rückständigkeit wurde die bayerische Schulgesetzgebung von einem Vertreter der bayerischen Regierung in Schutz genommen und dabei hervorgehoben, daß in Bayern an die Volksschulpflicht ergänzend die Sonntags- oder Fortbildungsschulpflicht sich anschließe, die in Stadt und Land für jedes Kind drei Jahre, somit bis zum zurückgelegten 16. Lebensjahre, dauere. In der zweiten Lesung kam man auf den Antrag, statt der 13 Jahre 14 zu setzen, nicht mehr zurück. Es wurde also keine Hinaufsetzung des Schulalters über die Vorlage **hinaus beschlossen. Ueber die Frage der Einbeziehung der Landwirtschaft** standen sich in der Kommission die Ansichten scharf gegenüber. Der Hinweis darauf, daß die Mißstände in der Landwirtschaft „notorisch" seien, ward mit der Bemerkung zurückgewiesen, mit diesem einfachen Worte sei gesetzlich nichts zu machen. Es müßten zunächst Erhebungen stattfinden. Wenn aber auch gewisse Mißstände bei der Kinderarbeit in der Landwirtschaft zuzugeben seien, so sei doch auch zu bedenken, daß dieselben fast ausnahmslos in den großen Betrieben vorkämen. Deshalb sei bei einem Verlangen nach gesetzlichen Maßnahmen auf die gebotene Beschränkung zu achten; die mittleren und die kleineren Betriebe seien daher auszunehmen. Ebenso wie in der Kommission werden voraussichtlich auch im Plenum die noch vielfach wegen der Verhältnisse in den Gärtnereien schwankenden Auffassungen zur Sprache kommen. Auch wird der Verhältnisse in der Glasindustrie besonders gedacht werden. An der Fassung des § 8, der von der Beschäftigung beim Austragen von Waren und bei sonstigen Botengängen handelt, ist in zweiter Lesung nichts geändert, nachdem in erster mehrfache Aenderungen beantragt und angenommen worden waren. Mit Recht betonte ein Regierungsvertreter, daß es nicht rätlich sei, mit vereinzelten Mißbräuchen, die immer vorkommen würden, zu operieren. Insbesondere müsse auch die wirtschaftliche Lage der Eltern sehr in Betracht gezogen werden. 13 500 Kinder seien in dieser Weise beschäftigt und brächten den Eltern einen sehr erwünschten Verdienst ins Haus. Nach den festgelegten Bestimmungen sei schon viel zum Schutze der Kinder geschehen. Schon durch das Heraufsetzen des Schutzalters auf 12 Jahre würde voraussichtlich 45 000 Kindern der Erwerb entzogen. Allgemein war man der Hoffnung, die neuen Bestimmungen würden allmählich ins Volksbewußtsein eindringen und die guten Folgen sich auch darin zeigen, daß die Stellung des Lehrers eine Kräftigung erfahre.

Der Parteitag des bayerischen Zentrums

hat (darauf läßt der heutige Leitartikel des bayerischen Zentrumsorgans mit völliger Sicherheit schließen) die Tuntenhausener Kriegserklärung gegen das Ministerium Crailsheim wiederholt. Die angebliche Zurückdämmung des katholischen Einflusses und die angebliche Verkümmerung der bayerischen Selbständigkeit mußten zum Vorwande für diese Haltung dienen. Für die bayerische Regierung nicht nur, sondern auch für jede deutsche Regierung, die mit einer Zentrumspartei zu tun hat, enthält die bayerische Zentrumspolitik eine recht heilsame Lehre. Denn seit den Tuntenhausener Sturmrufen ist bekanntlich an Stelle des Herrn v. Landmann Freiherr v. Podewils bayerischer Kultusminister geworden und hat sowohl den Würzburger Universitätsstreit, als die Weißenburger Simultanschulfrage in einer Weise beendet, die ihm das ungeteilte Lob der bayerischen Zentrumspresse eintrug. Trotzdem erklärten die bayerischen „Patrioten": „Im Rahmen dieses Ministeriums (Crailsheim) kann auch jener Personenwechsel nicht von einem bestimmenden Einflusse auf die Politik der Zentrumspartei sein." — Hält man hierneben die Forderung, daß die Herren Crailsheim und Feilitzsch von ihren Posten entfernt werden müßten, so erkennt man, daß das bayerische Zentrum, nachdem Freiherr von Podewils ihm in zwei prinzipiell sehr wichtigen Punkten weit entgegengekommen ist, die Parole „Alles oder nichts!" ausgibt. Wie dieses Verhalten mit der Versicherung, an der Souveränität des Hauses Wittelsbach nicht rütteln zu wollen, vereinbar ist, bleibt das Geheimnis der bayerischen „Patrioten". Die bayerische Regierung und mit ihr jede deutsche Regierung, die es angeht, möge sich die gegenwärtige bayerische Zentrumspolitik zur Warnung dienen lassen!

Der „Panther" und Herr Jacques de Beille.

Ob Herr Jacques de Beille, ein Mitarbeiter des Pariser „Soleil", schon im Jahre 1870/71 die französische Presse mit Nachrichten über deutsche Niederlagen versorgt hat, ist uns — wir bitten dafür Monsieur de Beille und jeden einzelnen seiner Gönner um Verzeihung — nicht bekannt. Die Befähigung zu solcher Tätigkeit hätte Herr de Beille sicherlich gehabt. Das beweist seine Betrachtung über die angebliche Niederlage, die unser Kanonenboot „Panther" vor San Carlos erlitten haben soll. Herr Jacques de Beille schreibt in dem oben genannten Pariser Blatte hierüber u. a. wörtlich das Folgende: „Die junge deutsche Marine hat wahrhaftig Unglück, beim ersten Male, wo sie sich an einer militärischen Operation versucht. Das Kanonenboot „Panther" . . . hat dieses Mißgeschick just beim Angriffe auf eins der seltenen, wenn nicht der einzigen Forts erfahren, das im stande ist, sich zu verteidigen und jeden Schlag zurückzugeben. Diese Verteidigung ging sogar so weit, daß das deutsche Kanonenboot sich zurückziehen mußte mit der Eile, die ihm der Mitleid erregende Zustand gestattete, in welchen die venezolanischen Kanoniere ihn versetzt hatten. Außer zwei Toten, so sagt man, und mehreren Verwundeten sah der „Panther" seine Maschinen und sein Prestige ernstlich geschädigt und den schwarzen zweiköpfigen Adler, der seine Flagge schmückt, arg zerfetzt. So hat die in der Entwickelung begriffene deutsche Marine die Feuertaufe (!!) empfangen. . . . Man muß anerkennen, daß die Aufgabe des Kommandanten des „Panther" ungemein schwierig war. Aber der Kaiser, obwohl er noch nicht dahin gelangt ist, Varus um die Wiedergabe seiner Legionen zu bitten, ist über diesen dem Prestige seiner Marine beigebrachten Mißerfolg erbittert und wird dem Kommandanten des „Panther" zeigen, daß man immer Unrecht hat, wenn man unglücklich war." Nachdem die amtlichen deutschen Meldungen des Kommodore Scheder bekannt geworden sind, können auch die Leser des „Soleil" die Schilderung des Herrn de Beille als eine Fabel würdigen. Die vermeintliche Erbitterung des Kaisers über den Kommandanten des „Panther" macht der Erfindungsgabe eines französischen „Civil-Moltke" keine Ehre! Besonders drollig ist der Hinweis auf einen märchenhaften zweiköpfigen Adler, der die Flagge des „Panther" geschmückt habe. Die Phantasien des Herrn de Beille haben indessen auch ernsthaftere Seiten. Denn einmal bezeugen sie das Uebelwollen, das jenseits der Vogesen uns gegenüber immer noch herrscht. Und zum zweiten sind jene Phantasien ganz darnach angetan, die französische Marine mit Dünkel und Hochmut gegenüber der deutschen Kriegsmarine zu erfüllen. Die Folgen hiervon hätten allerdings wir nicht zu tragen!

Losreißungspläne auf den dänischen Faröer-Inseln.

Die dänische Regierung ist durch die Haltung der Bevölkerung auf den Faröer-Inseln einigermaßen beunruhigt. Es ist bekannt, daß von englischer Seite seit mehreren Jahren die dortigen Fischerkreise darauf hingewiesen werden, daß sie bei einem engeren Anschlusse an England wesentliche Vorteile erringen würden. Die in den dortigen Gewässern kreuzenden englischen Fischerboote liegen bekanntlich stets mit den dänischen Wachtschiffen im Kriege und fast jeden Monat kommt es vor, daß ein englischer Kutter durch ein dänisches Polizeischiff nach Esbjerg geschleppt wird, wo es hohe Strafsummen zu bezahlen hat. Da nun aber die englischen Fischereiunternehmer sehr viele eingeborene Fischer der Faröre in ihren Diensten haben, so werden durch das strenge Verhalten der dänischen Seepolizei auch viele Interessen der Faröer-Fischer geschädigt. So ist es begreiflich, wenn unter der dortigen Bevölkerung die Meinung auftritt, daß sich ihre Inseln als selbständiges Gemeindewesen besser stehen würden als bei ihrer jetzigen Zugehörigkeit zu Dänemark, das in einem Kriegsfalle doch kaum die Inseln gegen eine fremde Besetzung schützen könnte. Jedenfalls ist es bemerkenswert, wenn der Abgeordnete und „Königliche Amtmann" Patursson kürzlich in seinem Faröer Blatte den Ruf ausstieß: „Die preußischen Zwingherren in Südjütland (d. i. Schleswig) sind anständige Leute im Vergleich zu den anmaßenden und gewalttätigen dänischen Fischereiinspektoren, welche unsere arme Insel unsicher machen."

Die Sicherheitsmaßregeln der Pforte.

Obgleich im allgemeinen die amtlichen türkischen Kreise sehr freundschaftliche Gesinnungen gegenüber Rußland an den Tag legen, herrscht doch auf der Pforte eine sehr lebhafte Tätigkeit, um die Verteidigungsmittel des Reiches sowohl an den Meerengen, als in Makedonien nach Möglichkeit zu verstärken. Der Großvezier Ferid Pascha hat darauf gedrungen, daß mehrere höhere Offiziere abgesandt werden, um sämtliche Forts am Bosporus und den Dardanellen genau zu prüfen und zu bestimmen, an welchen Stellen die neuen, bei Krupp bestellten Schnellfeuergeschütze aufgestellt werden sollen. Nach einem kürzlich von zwei fremden Offizieren erstatteten Gutachten soll es möglich sein, eine feindliche Flotte von etwa fünf erstklassigen Schlachtschiffen und einigen Panzerkreuzern, die vom Schwarzen Meere aus in den Bosporus einzudringen versuchen würde, bei richtiger Bedienung der Geschütze durch die Forts kampfunfähig zu machen, so daß Konstantinopel gegen einen Angriff der russischen Schwarze Meer-Flotte noch völlig gesichert wäre. Fraglicher ist dagegen die Lage an den Dardanellen, wo eine Landung feindlicher Truppen nur schwer zu verhindern ist und wo dann die Forts einem Doppelangriffe nicht gewachsen sein würden. Man legt daher hier großen Wert auf das an der Insel Abydos ankernde türkische Geschwader, welches aus vier Kreuzern und acht Torpedobooten besteht. An demselben werden mit großem Eifer Ausbesserungsarbeiten vorgenommen, um es in den Stand zu setzen, nötigenfalls den inneren Ausgang der Dardanellen zu versperren. — Die Garnisonen in Rumelien und Makedonien sind jetzt auf eine Stärke von 130 000 Mann gebracht worden, wobei die Garnison von Konstantinopel mit etwa 35 000 Mann nicht mitgerechnet ist. Es finden aber noch fortwährend Truppenbeförderungen von Kleinasien nach Europa statt, so daß binnen kurzem 150 000 Mann kampffertig in den europäischen Vilajets stehen werden. Von den neubestellten 200 000 Mausergewehren soll, wie man hört, die Hälfte sofort an die Mannschaften in Konstantinopel und Makedonien ausgegeben werden.

Deutsches Reich.

\# **Berlin**, 27. Januar. Für die **Wahl des Termins der Reichstagswahlen** sind naturgemäß an erster Stelle die aus der jeweiligen parlamentarischen und politischen Lage herzuleitenden Erwägungen maßgebend. Prüft man aber, davon abgesehen, welcher Zeitpunkt im Sommerhalbjahre sich für die Vornahme von Reichstagswahlen am besten eignet, so springt in die Augen, daß die Zeit der Heuernte, sowie die der Getreideernte völlig ungeeignet sind, weil die landwirtschaftlich tätigen Wähler in jener Zeit an der Wahlbeteiligung vielfach verhindert sein würden. Man hat zur Vermeidung dieses Mißstandes früher die Zeit zwischen der Heu- und der Getreideernte für die Vornahme der Reichstagswahlen als besonders geeignet erachtet und demzufolge tatsächlich die Wahl in die Mitte oder die zweite Hälfte des Juni verlegt. Wenn nun auch dieser Zeitpunkt für einen beträchtlichen Teil des Reiches sich als geeignet erwiesen hat, so liegen doch die Dinge in manchen Teilen Deutschlands wesentlich anders. In einigen Landstrichen, und zwar gerade in solchen, in denen die Viehzucht überwiegt und demzufolge die Einbringung des Heues eine Lebensfrage für die Landwirte ist, fällt die Heuernte in einen späteren Zeitpunkt, gegen Ende Juni oder selbst Anfang Juli, und trifft daher zeitlich mit dem Beginn der Getreideernte in anderen Landesteilen zusammen. Einen für ganz Deutschland passenden Zeit-

Feuilleton.

22]

Frau Izuna.

Roman von **Karl Tanera**.

Nachdruck verboten.

„So ist es nicht, Akira. Du weißt, daß ich dich liebe. Darum küsse ich dich, so oft es die Liebe mir diktiert. Nie aber wirst du von mir eine Liebkosung auf Befehl oder durch Zwang erhalten. So weit bin ich denn doch nicht gesunken, daß du mich wie eine der japanischen Sklavinnen behandeln darfst. Heute sind mir deine Zärtlichkeiten keineswegs angenehm, denn du bist nicht mein Akira, wie sonst. Aus dir spricht jetzt der Sake, den du im Uebermaß genossen hast. Laß mich ruhig liegen. Ich will versuchen zu schlafen."

„Das fällt mir gar nicht ein. Ich werde doch meine Frau küssen können, wenn es mir gefällt. Dies ist mein Recht, und du hast dich gar nicht dagegen zu wehren."

„Ich wehre mich aber doch. Wir haben uns nach deutscher Sitte geheiratet. Ich wiederhole es, ich bin keine Sklavin."

„Was sollen das für Ausflüchte sein! Ob Sklavin oder nicht, du bist meine Frau, und eine solche hat sich immer zu fügen."

„Eine Japanerin, ja. Aber nicht eine Deutsche."

„Du bist jetzt eine Japanerin, sonst nichts. Ich küsse dich doch."

Damit wandte er sich zu ihr und wollte sie umarmen. Sie hatte dies aber vorausgesehen, sprang im Nu in die Höhe, stellte sich an eine der Schiebewände und sprach in festem Tone, dem er wohl anhörte, wie ernst sie es meinte: „Wenn du mir zu nahe trittst, so öffne ich die Wand und flüchte mich in das Zimmer der Tochter Nogawas."

„Du bist wohl wahnsinnig? Wie kannst du nur so laut in einem Hause sein, in dem wir als Gäste sind. Sei vernünftig und bleibe bei mir."

„Wenn du mich in Ruhe läßt."

„Ich wünsche, daß du jetzt hierher kommst." Seine Stimme klang wie nach verhaltener Wut. Sie fürchtete einen noch heftigeren Ausbruch seines Zornes, erkannte auch, daß er zu dem Vorwurf, sie dürfe in einem fremden Hause keinen solchen Lärm machen, berechtigt war, und besorgte, der Wein könnte ihm noch mehr in den Kopf steigen. Daher legte sie sich wieder nieder und bemerkte bittend: „Es ist schon sehr spät, und ich bin so müde. Laß mich schlafen."

„Nein, das will ich nicht. Ich werde dir aber meine Meinung sagen, wie du dich gegen mich zu verhalten hast. Du bist hier meine Frau, nicht nach deutschem, sondern nach japanischem Recht. Du hast mir einfach zu gehorchen und zu tun, was ich befehle. Wenn du dich dem nicht fügen willst, dann trennen wir uns wieder. Dann kannst du meinetwegen in das Land zurückkehren, in dem die Frauen keinen Respekt vor ihren Männern haben und daher tun, was sie wollen. Hier gibt es dies aber nicht. Hast du mich verstanden?"

Ja, sie hatte ihn verstanden. Sie war wie vom Blitz getroffen, sie fand kein Wort der Entgegnung, sie blieb stumm.

Er faßte dies als ein Zeichen ihrer Unterwerfung auf und sprach: „Ich ersehe aus deinem Schweigen, daß du mich verstanden hast. Ich hoffe, daß wir nicht mehr in den Fall kommen werden, eine so heftige Aussprache mit einander haben zu müssen. Nun wollen wir aber wieder Frieden schließen."

Mit diesen Worten umfaßte er sie in wilden Leidenschaft. Sie hatte keine Macht, seinen Küssen zu wehren. — Der übermäßig genossene Wein verlangte aber sein Recht, er schlief sehr bald ein.

Und Siradoma! Starr richtete sie ihr Auge in die Dunkelheit, sie rührte sich nicht, sie kam sich vor wie in einem Starrkrampf. Durch ihren Kopf aber jagte es in fieberhafter Glut: „Was hat er gesagt! Wir werden uns trennen, und ich soll in meine Heimat zurückkehren! Das war es. Und dann! Wie eine Sklavin, wie eine niedrige Geisha, wie eine Musme hat er mich behandelt. Gegen meinen Willen zwang er mir seine Liebkosung auf, und ich mußte sie dulden!

So weit ist es mit mir gekommen. So tief bin ich gesunken! —

Wo blieben die stolzen Hoffnungen, mit denen ich hierher kam? Was habe ich erreicht? Nichts. Im Gegenteil! Ich habe die Achtung vor mir selbst verloren. Ich bin keine Frau mehr, sondern eine Magd und noch geringer als eine solche, denn diese kann gehen, wann sie will, und ich bin gebunden. Bin ich es denn? Kann ich denn nicht zurück? Was würden aber meine Pflegemütter, was würden Brauns und Herr Tucher sagen? Der hat es mir eigentlich prophezeit. Ich begriff nur den Sinn seiner Worte nicht. Und der gute General von Menzheim! Jetzt verstehe ich erst die mitleidsvollen Blicke, die er öfters auf mich warf. Oh, hätte ich auf solche Stimmen gehört und wäre ich in meinem Vaterlande geblieben! — Da liegt er und schläft im Weinrausch. Ich möchte ihn hassen und kann es nicht. — Ich liebe ihn, ich möchte bei ihm bleiben, und darf es doch nicht. Es hieße ja, auf jeden weiblichen Stolz, auf die Selbstachtung verzichten, wenn ich nach dieser Nacht noch bei ihm bliebe. Aber ihn verlassen, kostet mein Herzblut, mein Leben. Oh, ich Bedauernswerte, ich Unglückliche! Und niemand, der mir raten und helfen kann! Keine Mutter, keine Freundin, nicht einmal eine Landsmännin, die mich verstehen würde! Ganz allein, mutterseelenallein! Oh, wäre ich nur gestorben!"

So und in ähnlicher Weise quälte sie sich die ganze Nacht. Ihr Mann schlief ruhig seinen leichten Rausch aus.

Als er am nächsten Tage erwachte, sah er seine Frau totenblaß, abgehärmt, mit offenen Augen daliegen. Dies und ein höchst unangenehmes Brummen im Kopfe rief ihm rasch ins Gedächtnis, daß er gestern zu viel getrunken. Was er in diesem Zustande alles gesagt und getan, wußte er nicht mehr genau. Aber er hatte doch die Empfindung, daß er gegenüber Siradoma etwas gut machen müsse. Er glaubte, mit dem echt japanischen Mittel eines Scherzes über die peinliche Lage wegkommen zu können, gab ihr einen Kuß, den sie willenlos duldete, und rief lachend: „Na, gestern habe ich wohl ein Glas über den Durst getrunken! Das macht nichts. Ich will schnell ein heißes Bad nehmen. Dann ist mein Kopf wieder klar. Hierauf machen wir die herrliche Fahrt nach den Katsuragawa-Stromschnellen. — Die werden dir gefallen."

Während dieser Worte hatte er den Morgenkimono, den ihm der Hausherr bereit gelegt, umgeworfen und verließ das Zimmer. Das Schweigen Siradomas sah er als ein Schmollen wegen seiner gestrigen Trunkenheit an. Er machte sich aber keine großen Sorgen darüber, denn er dachte, in der herrlichen Natur der Stromschnellen werde sie schon wieder versöhnt werden.

* * *

Nach zwei Stunden kehrte der Professor aus dem Bade zurück. Er fühlte sich wieder ganz wohl. Zu seinem Mißvergnügen hörte er, Siradoma habe angegeben, Kopfschmerzen zu empfinden, und sei noch gar nicht aus ihrem Zimmer gekommen. Etwas ärgerlich, ging er zu ihr und bemerkte: „Wie kannst du nur so schwach sein und einer körperlichen Empfindung bis zu dem Maße nachhängen, daß du unhöflich gegen unsere Gastgeber geworden bist. Es paßt sich nicht, daß man allein im Zimmer bleibt. Bitte, raffe dich auf, ordne deine Frisur und folge mir, sobald ich mich umgekleidet habe, zu unseren Hauswirten." Sie erwiderte kein Wort, sondern kämmte stumm ihre Haare. Darüber ärgerte sich Izuna von neuem. Er sprach auch nichts, bis er seinen Anzug vollendet hatte. Dann rief er kurz: „Komm jetzt, und ich ersuche dich ernstlich, der Familie Nogawa nicht eine finstere und unliebenswürdige Miene zu zeigen. So etwas mag in Europa gehen. Hier aber sind die Menschen besser erzogen. Da würde ein so unfreundliches und unhöfliches Benehmen sehr auffallen. Ich will nicht, daß meine Frau als ungebildet und undankbar erscheint." Sie begaben sich zu ihren Gastgebern. Siradoma bemühte sich, so gut sie konnte, in das fortwährende Lachen und Kichern einzustimmen. Es war ihr aber eine unbeschreibliche Qual.

Nach dem Frühstück, das wiederum die Herren und Damen getrennt eingenommen hatten, beabsichtigte der Professor, allein mit seiner Frau zur Bahn zu fahren, um nach der Station Kameoka zu reisen und von dort aus die Bootfahrt durch die Stromschnellen von Katsuragawa zu unternehmen. In diesem Augenblick kamen zwei Jugendbekannte Izunas, welche seinen Aufenthalt im Hause des Kaufmanns Nogawa erfahren hatten. Wiederum fand eine lebhafte Begrüßungsscene mit vielen Verbeugungen statt. Siradoma stand unterdessen gänzlich unbeachtet nebenan. Endlich sagte der Professor, er wolle mit seiner Frau den Ausflug nach Katsuragawa machen. Dabei zeigte er nur nebensächlich auf sie. Die beiden fremden Japaner verneigten sich zwar, nahmen aber sonst keinerlei Notiz von der Dame. Dagegen erboten sie sich, die Fahrt mitzumachen. In diesem Augenblick hatte Izuna doch eine Empfindung, als ob er seine Frau um ihre Zustimmung ersuchen sollte. Natürlich äußerte er kein Wort. Aber er sah sie fragend an und glaubte, sie werde ihm in deutscher Sprache auffordern, mit ihr allein zu fahren. Sie war einerseits so eingeschüchtert, daß sie keine Silbe sprach, und anderseits kam es ihr diesmal sehr gelegen, Begleiter zu haben, weil, wie sie wußte, die Herren doch nur miteinander sprechen und sie sich selbst überlassen würden. Das war ihr heute aber ganz recht. Da konnte sie ihren düsteren Gedanken ungestört nachhängen, ihre Seelenkämpfe weiter verfolgen.

Man fuhr in Rikschas zur Eisenbahn. Diesmal hatte der Professor Taktgefühl genug, auch für sie eine Fahrkarte erster Klasse zu lösen. Aber sie mußte in einem nur für Damen bestimmten Abteil fahren.

In Kameoka verließen die Reisenden die Bahn. Ein

SLUB
Wir führen Wissen.